
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60421

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

(S. 18). Man kann diese Sicht akzeptieren, doch besonders hilfreich ist sie nicht für denjenigen, der den modernen Nationalismus, Nationalbewußtsein und den Prozeß des »nation-building« besser verstehen möchte. Gerade dieses Thema hätte es verdient, eingehender diskutiert zu werden.

Peter ALTER, Duisburg

Jacques LE RIDER, *La Mitteleuropa*, Paris (Presses Universitaires de France) 1994, 127 S. (Que sais-je?, 2846).

Mitteleuropa wird seit dem 19. Jh. als sehr schillerndes Schlagwort diskutiert: als Ansatzpunkt für deutsche Hegemonie, gar Eroberung der Gebiete westlich Rußlands, aber auch als Vehikel für eine übergreifende Identität der kleineren Völker und Staaten zwischen Deutschland und Rußland. Man kann sehr wohl mit dem Österreicher Anton Pelinka das Ganze für eine intellektuelle Schimäre damals wie heute halten (S. 104). Aber gerade in Frankreich ruft das Schlagwort offenbar immer schon und gerade heute nach der deutschen Vereinigung alptraumartige Reaktionen hervor, von denen auch der kenntnisreiche und viel belesene Autor nicht frei ist.

Der deutsche »Drang nach Osten« stellt für ihn einen kontinuierlichen Mythos von 800–1933 dar, sei analog zum amerikanischen Marsch nach Westen auf dem Nordamerikanischen Kontinent im 19. Jh. zu sehen (S. 20). Da stellen sich doch starke Bedenken ein. Der Verf. beginnt beim mittelalterlichen christlichen Reich, der Ostkolonisation, referiert die Ansichten von einer Diskontinuität dieser Expansion in der frühen Neuzeit, nur um dann nach Auflösung des Alten Reiches 1806 immer wieder Zeugnisse zu sammeln, die eben doch an dieses Alte Reich anknüpfen. Die Lektüre ist kenntnisreich und belesen, aber nicht eben leicht. Le Rider springt zeitlich vor und zurück, stellt Gustav Freytags antipolnische Bilder ebenso dar wie Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Ideen 1915, knüpft an diesen unvermittelt Hans Grimms Vorstellungen vom »Volk ohne Raum« an.

Die NS-Zeit mit viel weiter gesteckten Zielen (aber Carl Schmitt wird herangezogen) bleibt ausgeklammert. 1945 sei ein Bruch entstanden, aber mit der deutschen Vereinigung, im Grunde schon seit den frühen achtziger Jahren, stellten sich die alten Fragen neu: eine deutsche ökonomische, kulturelle, politische Hegemonie. Man fragt sich, was die kenntnisreichen Ausführungen über jüdische Kultur in Prag, in Galizien, in der Bukowina – sie gingen ja alle durch die NS-Verbrechen unter – mit der Frage deutscher Expansion zu tun hatten, was die Ansichten französischer Germanisten vom 19. bis 20. Jh. zu Mitteleuropa zum Thema beitragen. Das verwirrende Mosaik des Verf. wird dadurch noch verstärkt, daß er zu den einzelnen Positionen häufig aktuelle Zusammenfassungen aus der heutigen französischen publizistischen Zeitschriftendebatte heranzieht, wobei manche Autoren ihrerseits wieder in großem Wurf historiographisch raffen. Da bleibt Yves Lacostes geopolitische Sorge vor einem deutschen »IV. Reich« (S. 29) als eine gewisse Notwendigkeit ebenso stehen wie die Behauptung eines engen Zusammenhangs der deutschen und der serbischen Frage, da die Deutschen ja aus machtpolitischem Eigennutz Jugoslawien vor kurzem zerschlagen hätten.

Mir fehlt bei vielen, oft nicht gewichteten Facetten der deutschen, vor allem aber der österreichischen wie auch der polnischen, tschechischen oder ungarischen Debatte – daß es auch ukrainische Mitteleuropaideen heute gibt, wird knapp erwähnt – völlig unklar, welchen Stellenwert, welche Bedeutung die einzelnen Stimmen damals und heute in der intellektuellen Debatte der Zeit und in der politischen Bedeutung für die nationale Politik hatten. Mir scheint vieles außerordentlich übertrieben und mehr von der heutigen Angst als von der realen Entwicklung oder Bedeutung in der Zeit zu künden.

Der Autor gibt zwei widersprüchliche Antworten auf die Zukunft jenes Mitteleuropa. »Impérialisme allemand, impérialisme russe, ou l'instabilité chronique de petits Etats sans

force et parfois même sans légitimité: ces trois ›solutions‹ semblent si calamiteuses que seule la première, la solution habsbourgeoise, ... peut être présentée comme raisonnable« (S. 46), heißt es im Text eher versteckt. Am Schluß steht das Versöhnlichere: Die beste Lösung eines heutigen Mitteleuropas sei »une ›autre communauté‹ européenne, de Berlin à la Baltique, de Vienne à l'Adriatique et à la mer Noire, qui pourrait servir d'intermédiaire culturel, économique et politique entre la Communauté de Bruxelles et la grande Europe, celle qui devrait aller jusqu'à l'Oural« (S. 127). Warum sollten Deutsche, aber vor allem auch Franzosen nicht daran mitwirken können? Es hat in manchem den Anschein, daß die zahlreichen deutschen Beteuerungen, eine Hegemonie in Europa nicht anzustreben und schon gar nicht über die Mitteleuropa-Konzeption in vielen französischen Kreisen nicht gehört werden, wenn man auf die angeblichen geopolitischen Notwendigkeiten setzt, die den Deutschen wider ihre eigenen Reden gar keine andere Wahl ließen.

Jost DÜLFFER, Köln

Marie-Thérèse BITSCH, *La Belgique entre la France et l'Allemagne 1905–1914*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1994, 574 S.

Die Formierung antagonistischer Blöcke im europäischen Staatensystem und insbesondere die Verschärfung des deutsch-französischen Gegensatzes bedeutete von 1905 an bis zum Kriegsausbruch für das neutrale Belgien, daß seine Stellung zwischen den beiden Kontrahenten Deutschland und Frankreich, für die es wirtschaftlich und strategisch große Bedeutung besaß, zu einem Balanceakt wurde. Nicht nur wurden Interdependenzen, Affinitäten oder Sympathien, die Belgien mit einem der beiden Nachbarländer verbanden, vom jeweiligen Kontrahenten nun als belgische Parteinahme angegriffen, sondern die deutsch-französische Rivalität machte sich auch in Versuchen beider Seiten geltend, den eigenen Einfluß in Belgien auf Kosten des Gegners auszuweiten, selbst wenn man offiziell weiterhin den neutralen Status Belgiens respektierte.

Bitschs breit angelegte, als Thèse d'Etat eingereichte Studie, ein Beitrag zum Problem der belgischen Neutralität, der in vielem die Ergebnisse Lademachers bestätigt, ist eine detailreiche und äußerst nuancierte Veranschaulichung vor allem der Bedingungen belgischen Balancehaltens, d.h. der Manifestationen deutsch-französischer Rivalität in Belgien und des ihnen zugrunde liegenden Beziehungsgeflechts sowie der auf Neutralität bedachten Reaktionen der belgischen Regierung. Schwerpunkte der Darstellung bilden die Wirtschaftsbeziehungen, denen der erste Teil der Monographie gewidmet ist, sowie die politischen bzw. kulturpolitischen Propagandaaktivitäten. So zeigt Bitsch beispielsweise, wie die französische Seite vor allem über die Presse operierte und ihren Einfluß vorwiegend über die kulturellen und sprachlichen Affinitäten – nicht zuletzt im Kampf gegen die als Vorhut des Pangermanismus denunzierte Flamenbewegung – zu vergrößern suchte. Die deutsche Reichsregierung hielt sich im belgischen Nationalitätenkonflikt zurück, war aber an Propagandamaßnahmen interessiert, die das Prestige des Reichs in der belgischen öffentlichen Meinung verstärken sollten. In den letzten Kapiteln behandelt Bitsch ferner die politisch-diplomatischen Wechselfälle in den Beziehungen Belgiens zu Deutschland bzw. Frankreich in ihrer Bedeutung für die belgische Neutralitätspolitik.

Im Sinne der Neutralitätsverpflichtung und aus dem Interesse, nicht in einen immer wahrscheinlicher werdenden deutsch-französischen Konflikt hineingezogen zu werden, bemühte sich die belgische Regierung um gleichmäßige Beziehungen zu den beiden Nachbarn, deren steigende Empfindlichkeit gegenüber (vermeintlichen) Anzeichen einer Vereinnahmung Belgiens den Handlungsspielraum der belgischen Politik zunehmend einschränkte. Dies beobachtet Bitsch im Zusammenhang mit der ersten Marokkokrise, wo Belgien eher eigene wirtschaftliche Interessen zurückstellte, als daß es riskierte, mit den Forderungen des Reichs